Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

27. Jahrgang. August 1916. No. 8.

Lebet Gott in Christo Jesu, unserem Herrn. Röm. 6, 11.

Unserem Gott leben — ob wir das wirklich schon erfaßt haben, je recht erfassen werden? Ganz für Gott leben, sein Werk, sein Reich, seine Ehre zu unserem Daseinszweck machen, das ist es. Das dünkte die Menschen zu hoch gegriffen, zu viel verlangt. Daß dieses unsere Pflicht ist, geben wohl noch manche zu, die vom Katechismus her sich des Paulusworts erinnern, daß wir mit Christo begraben sind durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus auferweckt ist durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen (Röm. 6); daß aber in solchem Gott geweihten Leben die höchste Befriedigung und Freude liegt, ist ihnen verborgen geblieben, weil sie mit einem solchen Leben nie Ernst gemacht. Sie haben noch nicht gefunden, weil sie noch nicht ernstlich gesucht haben. Die Erfahrenen wissen, daß das Leben nur durch die rückhaltlose Hingabe an Gott wahren Wert erhält. Sie reißt aus der Zerfahrenheit und dem planlosen, eitlen Hasten heraus und gibt dem Leben ein einheitliches Gepräge, eine heilige Einfalt, die alles Begehren und Streben, alles Lernen und Wirken, alles Genießen und Leiden unter den einen großen Gedanken stellt: Zur Ehre Gottes! Wunderbar gestaltet sich ein solches Leben, das für Gott und in Gott geführt wird, sei es gleich nach außen unscheinbar. Weil es in Gott wurzelt, ist es nicht abhängig von irdischen Verhältnissen, sondern empfängt von Gott alles, was es bedarf. Was dieses Erdenleben bietet, und aufbürdet, wird mit Danksagung empfangen oder getragen und völlig dem himmlischen Ziel untergeordnet. Das ist dem natürlichen Menschen so unverständlich, wie dem Gotteskinde selbstverständlich. Diesem ist daher Weltentsagung keine Last, sondern eine Lust; Selbstverleugnung kein Schmerz, sondern eine Befreiung. Er lebt ja Gott!

Wie man dazu kommt, fragst du? Nur in Christo Jesu, unserem Herrn. Dem natürlichen Menschen hilft kein andrer Rat, als daß er sich an Jesum wende, der den Geist gibt und durch ihn die Neugeburt bewirkt. Nur wer „von oben", „von Gott", aus Wasser und Geist geboren ist und dieses göttliche Leben zur vollen Geltung kommen läßt, hat die Fähigkeit, den Standpunkt zu gewinnen und zu behaupten, der alle Interessen dieses Erdenlebens dem Leben in Gott und für Gott unterordnet. Solcher Mensch ist schon hier selig. In seinem Handeln ist er gerecht, denn er kann der Sünde nicht dienen; in seiner Arbeit rastlos, denn seine Zeit und Gaben sind Gott geweiht; in seinem Leiden stille und stark, denn er weiß sich in Gottes Hand

geborgen. Er freut sich allewege, denn er ist Gottes Kind und Erbe ewiger Seligkeit. Seine Hoffnung, sein Glück ruht nicht auf Erden, sondern im Himmel, ist also auch den Wechselfällen dieses Lebens nicht unterworfen. Wohl also dem, der Gott lebt in Christo Jesu, unserem Herrn!

Aus den Kriegserlebnissen einer Missionspflegerin in Persien.

Unser Haus gehört zu den beliebten Absteigequartieren der Missionsarbeiter und hat schon viele derselben in seinen Mauern beherbergen dürfen. Dadurch erhalten wir oft Gelegenheit, Berichte über die Arbeit auf den verschiedenen Missionsfeldern zu hören; denn unsere lieben Gäste waren immer sehr bereit, uns von ihren Erfahrungen und Erlebnissen zu erzählen. Wir haben jetzt wieder einen solchen Gast in unserer Mitte und wollen einiges aus ihren Berichten für den „Diakonissenfreund" zusammenstellen, da wir denken, daß es unsere Leser interessieren wird.

Fräulein Gudhart entstammt einer deutschen luth. Familie in Polen, nahe der ostpreußischen Grenze und kam schon als ganz junges Mädchen zu Verwandten nach Amerika. Später trat sie im St. John's Hospital in Allegheny in die damals von unseren Schwestern geleitete Pflegerinnenschule ein und ging nach Vollendung ihrer Ausbildung als Missionspflegerin nach Soujbulak in Persien in Verbindung mit der intersynodalen luth. Missionsgesellschaft für Kurdistan.

Soujbulak in Nordkurdistan ist eine Stadt von etwa 10,000 Einwohnern und liegt südlich vom Urmia See etwa eine Tagereise von der türkischen Grenze. Tabriz, wohin eine russische Eisenbahn führt, liegt nordöstlich davon in einer Entfernung von 4 Tagereisen. Die Stadt ist von Bergen umgeben und von Westen her glänzen die Schneeberge bei Uschnuk an der türkischen Grenze. Trotzdem ist es im Sommer sehr heiß. Die Sonne brennt vom blauen Himmel, und es fällt kein Regen vom April bis Oktober. Ein kleines Flüßchen fließt durch die Stadt, aber es führt nicht viel Wasser. Auch der Brunnen auf dem Missionsgehöft hat nur wenig davon, und man darf es nur sparsam gebrauchen. Will man ein Bad nehmen, so muß man zu Quellen gehen, die eine Stunde von der Stadt entfernt sind. Das Land ist fruchtbar, soweit es bewässert werden kann. Herrliche Weintrauben, Aprikosen, Pflaumen, Walnüsse u.s.w., gedeihen aufs beste. Muhamedanische Kurden bilden den größten Teil der Bevölkerung. Außerdem zählte die Stadt etwa 50 armenische und etwa 100 jüdische Familien. Kaufleute aus Mosul am Tigris, gegenüber von Alt-Ninive, kommen und gehen. Diese sind kath. Christen und haben gewöhnlich französische Schulen besucht, aber ihre Moralität steht tief. Viele von den Kurden in Soujbulak ernähren sich durch den Betrieb kleiner Kaufläden, andere besitzen außer ihren Häusern etwas Land, das sie bebauen. Das Land umher und die Dörfer gehören den Kazihs oder Häuptlingen, die gewöhnlich sehr wohlhabend sind. Die Bewohner der Dörfer sind ihre Hörigen und ganz abhängig von ihnen. Sie müssen die Hälfte des Ertrags

von dem bebauten Land an ihre Herren abgeben. Die Hirten in den Bergen erfreuen sich größerer Unabhängigkeit. Die Hautfarbe der Eingebornen ist so weiß wie die der Europäer, aber, so weit sie der Sonne ausgesetzt ist, dunkelbraun gebrannt. Die Kurden sind alle Sunniten. Einzelne Perser und Tartaren finden sich unter der Bevölkerung. Sie sind gewöhnlich Kaufleute und gehören zu den Schiiten. Diese beiden Religionsgemeinschaften der Muhamedaner stehen sich bekanntlich feindselig gegenüber.

Seit der Edinburgher Missionskonferenz arbeitet in Soujbulak die kleine Kurdistan Mission. Die Arbeit wurde von Pastor Fossum und Dr. Edman angefangen. Ersterer ist ein amerikanischer Pastor norwegischer Abkunft, letzterer ein schwedischer Arzt. Im Jahre 1912 traten Fräulein von Schulenburg, die schon 3 Jahre in Choi in Nordkurdistan gewesen war, und Fräulein Gudhart in die Arbeit ein. Frl. v. Sch. hatte eine kleine Anzahl Waisenkinder unter ihrer Obhut, Frl. G. half Dr. Edman in seiner medizinischen Arbeit, hauptsächlich in der Dispensary. Es gelang ihr in drei Monaten die kurdische Sprache soweit zu erlernen, daß sie sich mit den Leuten verständigen konnte.

Dr. Edman kehrte 1914 nach Schweden zurück und Frl. Gudhart mußte, so gut es ging, die Arbeit in Stadt und Umgebung allein fortsetzen. Ihre Arbeit beschränkte sich naturgemäß hauptsächlich auf Frauen und Kinder, doch nahmen auch oft Männer besonders für Wundbehandlung ihre Dienste in Anspruch. Das Volk ist im Ganzen ein gesunder Menschenschlag, und die Patienten erholten sich oft, auch wenn die Pflegerin es kaum zu hoffen wagte. Weitere Wege legte sie zu Pferd zurück in Begleitung eines alten kurdischen Dieners. Die Diener der Missionare dürfen keine Waffen tragen, aber die Kurden auf den Bergen kamen immer bewaffnet, wenn sie Frl. G. zu einem Kranken holten. Doch konnte Frl. G. ohne Gefahr zu befürchten mit ihnen gehen.

Pastor Fossum tat die eigentliche Missionsarbeit. Er war in Urmia einige Jahre gewesen, ehe er nach Soujbulak kam, und hatte die kurdische Sprache gründlich studiert, obwohl er dort hauptsächlich unter den Syrern gearbeitet hatte. Da die Muhamedaner wenig geneigt sind das Christentum anzunehmen, suchte er besonders durch Uebertragung christlicher Schriften in ihre Sprache auf sie einzuwirken. Er übersetzte den luth. Katechismus und ein Gesangbuch. Auch vollendete er das neue Testament noch im letzten Herbst. Außerdem schrieb er eine kurdische Grammatik. Die Männer können in der Regel lesen, da sie es von den Mullahs lernen, und sind willig die christlichen Schriften zu lesen. Die Frauen können nicht lesen. Es gelang Pastor Fossum zwar, eine kleine luth. Gemeinde zu sammeln; aber sie bestand aus Armeniern, getauften Juden und einigen Syriern und zählte etwa 70 Glieder. Mit der Zeit hoffte man auch die Kurden zu gewinnen. Eine kleine Kapelle in einem der vier Häuser, die mit der Apotheke das Missionsgehöft bildeten, diente zu den Gottesdiensten. Dies Gehöft war aber nur gemietet, doch hatte man bereits am anderen Ende der Stadt ein Anwesen erworben, aber noch nicht bezogen und mit dem Bau einer Kirche angefangen.

Als der Krieg ausbrach, war in kurzem das benachbarte türkische Armenien, das mit Hilfe der Russen frei zu werden hoffte, im Aufstand gegen die Türkei. Männer und Frauen bewaffneten sich und es war in den armenischen Orten für einen Türken nicht möglich, sich ohne Lebensgefahr auf der Straße blicken zu lassen. Bekanntlich wurde der Aufstand von der Türkei niedergeschlagen und ein großer Teil des Volkes deportiert. Viele Armenier hatten sich der russischen Armee angeschlossen. Ueber die Deportation und die damit verbundenen Härten wußte die amerikanische Presse viel zu berichten. Sie entblödete sich auch nicht, die Offiziere der Zentralmächte zu beschuldigen, daß sie die Türken zu Mord und Grausamkeit angestachelt hätten. Von der Ursache dieser harten Maßregel wurde nicht gesprochen.

Der freundliche Leser erinnert sich, daß schon eine Zeitlang vor dem Krieg Rußland und England sich in das persische Reich teilten. Rußland nahm den Norden, England den Süden. Interessensphäre nennt man das. Soujbulak liegt in der russischen Interessensphäre und stand also bis zu einem gewissen Grad unter russischer Verwaltung. Bis zum 2. Dezember 1914 blieb es vom Krieg unberührt. An diesem Tage verließen die Russen die Stadt und mit ihnen der russische Konsul, ein finnischer Lutheraner, der die Missionare sehr freundlich behandelt hatte. Wenig später wurde der treffliche Mann in Miandoab von einem Perser ermordet. Eine kleine Abteilung des türkischen Heeres rückte in Soujbulak ein. Sie bestand aus türkischen Kurden und war von einem armenischen Offizier befehligt, der Muhamedaner geworden war und als solcher Carriere gemacht hatte. Die Kurden waren nicht gewalttätig, es wurde niemand getötet, aber sie stahlen wie die Raben und hatten es dabei besonders auf die paar reichen Armenier abgesehen. Auch die Missionsstation wurde rein ausgeplündert. Auf Beschwerde von Pastor Fossum wurde jedoch alles wieder zurückgegeben.

Die Türken behaupteten sich im nördlichen Persien bis Mai 1915. Die Missionsarbeit wurde nicht weiter gestört. Dann drangen die Russen wieder vor. Ein Teil der persischen Schiiten kämpfte mit den Russen aus Feindschaft gegen die Sunniten. Die kurdischen Sunniten hielten es mit den Türken. Bei Miandoab, nordöstlich von Soujbulak kam es zu einem Zusammenstoß. Die türkische Abteilung, hauptsächlich aus Kurden bestehend, blieb Sieger. Das Städtchen wurde genommen, die Sieger plünderten und mordeten. Die Russen wurden bis Sofian, nordwestlich von Tabriz an der Eisenbahn gelegen, zurückgetrieben. In Tabriz verhinderte der Einfluß des deutschen Konsuls weiteres Rauben und Morden. Aber bei Sofian wurde die türkische Abteilung durch die Russen vernichtet. Das Land kam wieder unter die Herrschaft der Russen. Dem deutschen Konsul in Tabriz gelang es, nach Bagdad zu entfliehen.

Nun kamen die Russen nach Soujbulak zurück, mit ihnen etwa 1000 Perser, räuberisches Gesindel, das sogleich anfing, die Stadt zu plündern. Die meisten Einwohner flüchteten. Etwa 250 Männer, Frauen und Kinder, die wegen ihrer großen Armut nicht glaubten etwas fürchten zu müssen, wurden getötet. Ungefähr 1000 Kurden, 200 Juden und alle Armenier und Mosuliten flüchteten nach dem

Missionsgehöft. Dort stand die Menge Kopf an Kopf, es war nicht Raum für einen Sitzplatz. Dem russischen General war es zu danken, daß sie unbehelligt blieben. Um 1 Uhr nachmittags waren die Russen mit ihren Helfern gekommen, um 9 Uhr morgens am nächsten Tag zogen sie wieder ab. Die Menge verlief sich aus dem Missionsgehöft und Frl. G. ging aus und suchte die Verwundeten und brachte sie nach dem Missionshof. Es war natürlich kein Raum für sie in den kleinen Häusern; etwa 60 lagen im Hof unter den Bäumen, meistens Frauen und Kinder. Doch starben nur 3 von ihnen. In den folgenden Tagen kamen noch viele mit Schnitt- und Schußwunden, die in den Bergen und Weingärten versteckt waren. Die letzten konnten erst im August das Missionsgehöft verlassen.

Bis zum Juli 1915 war nun Ruhe, dann kamen die Türken wieder. Sie töteten 2 Armenier als russische Spione, sonst wurde niemand belästigt.

Im Oktober rückten die Russen mit Artillerie an. Die Türken waren auf der einen Seite der Stadt verschanzt, die Russen nahmen Aufstellung an der anderen. Die Stadt lag im Tal zwischen ihnen, und die Geschosse pfiffen über sie hinweg oder fielen prasselnd auf die Lehmdächer. Etwa 6 Stunden dauerte die Beschießung, dann zogen die Türken ab. Die Beamten der Stadt ritten den Russen entgegen, um Schonung für die Stadt zu erbitten. Da Frl. G. russisch spricht, mußte sie mitreiten, obwohl sie schon krank war. Viele flüchteten wieder nach dem Missiongehöft. Es gelang die Stadt zu retten und zwar war es hauptsächlich dem russischen Konsul und seiner französischen Frau zu danken, daß das Verderben abgewendet wurde. Es wurde niemand getötet. Daß die armen Frauen der Begierde der russischen Soldaten zum Opfer fielen, konnten sie freilich nicht verhindern. Frl. Gudhart konnte vorläufig nichts mehr helfen, weil sie typhuskrank liegen blieb.

Zehn Tage später zogen die Russen wieder ab, aber nach drei Wochen kam eine größere Heeresabteilung, um die Stadt ständig zu besetzen. Im Dezember wurden sie aufs neue von den Türken vertrieben. Die türkischen Kurden schlugen die Russen zurück bis Miandoab. Frl. G. war wieder hergestellt und half die gefallenen Russen zu begraben, die man im Gebirge nicht gleich gefunden hatte. Diesmal waren einige deutsche Offiziere bei den türkischen Soldaten. die sehr erfreut waren, als sie deutsch angesprochen wurden. Sie verbrachten den Sylvesterabend mit den Bewohnern des Missionsgehöftes.

Am 17. Januar flutete die russische Welle wieder zurück. Nach 4tägigen Kämpfen zwischen Miandoab und Soujbulak wurden die Türken zurückgetrieben. Die russischen Truppen, Sibirer und Kosaken, nahmen die Stadt in Besitz und nun erging ein furchtbares Mord- und Zerstörungsgericht über die unglückliche Stadt und ihre Umgebung. Zur Strafe dafür, daß viele Kurden im türkischen Heer fochten, sollte die kurdische Bevölkerung ausgerottet werden. 3 Tage und 3 Nächte raubten und mordeten die Russen; wen die Schergen finden konnten oder wer sich sonst blicken ließ wurde getötet. Die kleinen Kinder wurden in Wagenladungen nach dem Gebirge gebracht

und getötet, die Männer gruppenweise mit Maschinengewehren niedergeschossen, Frauen und Mädchen nur dann verschont, wenn sie den Mördern begehrenswert erschienen. Das Missionsgehöft, in dem 7 kranke russische Offiziere lagen, blieb unbehelligt. Etwa 200 Frauen und Kindern war es gelungen, dorthin zu fliehen. Tag und Nacht hörte man das Geschrei der Gemordeten, bis es endlich stille wurde. Viele wurden nach Rußland verschleppt. Die Zahl der Gemordeten schätzt man auf 10,000. Die Frauen und Mädchen, deren Leben sie schonten, wurden zum Teil mit fortgeschleppt. In Tabriz verkaufte man kurdische Frauen, eine um $5. — In Soujbulak betrug die Zahl der Toten 7670, meistens Männer. Pastor Fossum fand in einem einzigen Haus 150 Tote. Das Leben der Juden und Mosuliten schonten die Russen. Ein großer Teil der Stadt wurde zerstört, 2 Tagereisen in der Umgegend alles verwüstet. 3 Wochen nach dem Gemetzel waren viele noch nicht begraben.

Es war 3 Wochen nach dieser Schreckenszeit, daß die Missionare den Befehl erhielten abzureisen. 2 Tage Frist wurde ihnen gegeben um sich fertig zu machen. Ihr Eigentum versprachen die Russen zu schützen. Sie fingen aber schon an zu plündern, ehe die Missionare abgereist waren. Die wertvolle Apotheke wurde vollständig ausgeraubt. Ein Teil des Eigentums wurde bei einem Juden untergebracht. Dies blieb zunächst unberührt. 8 Tage später wurde es auch genommen. Später sah Frl. G. mit eigenen Augen, wie 2 silberne Theeplatten, eine Nähmaschine und andere Gegenstände, die ihr gehörten, in Tabriz auf der Straße verkauft wurden, obwohl sie diese Dinge unter dem russischen Siegel zurückgelassen hatte. Auch die Armenier halfen dabei. Sie stahlen die Glocke des Missionsgehöftes und setzten sie auf ihre Kapelle in Maraga. Und doch waren eine große Anzahl armenische Familien vom 2. Dez. bis 29. Mai im vorhergehenden Jahr von den Missionaren versorgt worden.

Die Ausgewiesenen begaben sich zunächst nach Tabriz. Einige Kamele und Pferde waren ihnen für die Reise zur Verfügung gestellt worden. Die Gesellschaft zählte 20 Personen, darunter 10 Kinder, da sie ihre Diener und Pfleglinge mit nahmen. Sie brauchten 10 Tage, bis sie Tabriz erreichten. In den ersten Tagen sahen sie nichts als Zerstörung und überall noch Tote. An einer Stelle zählten sie auf einem Haufen 50 Mann. Die Leichen waren oft ohne Hände und Füße und von Tieren zerfressen. In einem Bewässerungsgraben etwa eine halbe Stunde vor einem Dorf sahen sie an die 100 tote kleine Kinder. Es waren die Kinder in der Karavane, die dieselben zuerst entdeckten. Die Reise war sehr beschwerlich, denn es war Winter. Oft wurden sie von Schnee durchnäßt und die nassen Kleider gefroren bis an die Knie. Dazwischen brannte die Sonne wieder so stark, daß ihre Gesichter mit Blasen bedeckt wurden. 2 erkrankten unterwegs an den Pocken. Man mußte sie weiter mitnehmen, denn wo hätte man sie lassen sollen? Endlich am 21. Februar erreichten sie Tabriz, aber niemand wollte sie aufnehmen, da sie die Pocken mitbrachten. Sie mieteten schließlich ein Haus mit 4 Zimmern. Darinnen wurden 13 Menschen untergebracht, auf die die Reisegesellschaft

nun zusammengeschmolzen war. Dort erkrankte noch eins an den Pocken. Später starb ein tuberkuloses Kind..

In Tabriz blieben sie bis zum 2. Juli 1916. Da sich keine Aussicht zeigte zurückzukehren und die Arbeit wieder aufzunehmen, beschlossen sie endlich, nach Amerika zurückzureisen. Sie verkauften den Rest ihres Besitzes, um sich das Reisegeld zu verschaffen und die von ihnen abhängigen Kinder mit dem Nötigsten zu versorgen. Dann verließen sie Persien, und Pastor Fossum mit Frl. Gudhart kehrten, nach einer mühseligen und beschwerlichen Reise durch Rußland über Tiflis, Moskau und Petersburg, dann durch Finnland und Schweden auf einem norwegischen Dampfer nach Amerika zurück.

Zur Anstaltschronik.

Die Juni-Versammlung unseres Verwaltungsrats findet nach stehendem Brauch in der Villa Lankenau, Cape May Point, statt und war diesmal am Mittwoch, den 21. Juni. Obwohl mehrere Glieder zu ihrem wie unserem Bedauern abgehalten wurden, unter ihnen auch zum ersten Mal in vielen Jahren unser Präsident, Herr Richter Staake, hatten wir doch ein Quorum, das viele und wichtige Geschäfte erledigte. Diese Versammlung verdient besonders erwähnt zu werden, weil u. a. wohl zum ersten Male etliche Glieder bis zum folgenden Morgen blieben, namentlich um über weitere kirchliche Arbeit sich besprechen zu können. Ueberhaupt wäre öftere Gelegenheit dazu sehr erwünscht und unserer Arbeit gewiß von Segen.

Seit dem 1. Juli ist Dr. Edward L. Bauer an der Stelle von Dr. Edward Barnes unser Hausarzt im Kinderhospital. Dr. Bauer ist ein Verwandter von Dr. Marie Bauer, die als erste diesen Posten jahrelang bekleidete und die jetzt noch mit uns als Aerztin der Lankenau Töchterschule verbunden ist.

Durch Gottes Gnade geht es Schw. Anna Marie Enderlein besser und dürfen wir hoffen, daß sie sich später wieder an unserer Kindergartenarbeit beteiligen kann, die zunächst freilich in Schw. Anna Magdalene Scheyhings Hand liegen wird, die schon seit drei Jahren Schw. Anna Marie zur Seite gestanden und den englischen Teil des Unterrichts gegeben hat. Trotz ungewöhnlich starker Anfrage seitens tüchtiger Jungfrauen, haben wir doch uns entschließen müssen, von einem Kursus für Kindergärtnerinnen dieses Jahr abzusehen.

Schw. Elisabeth Heibeck ist mit Gottes Hilfe wieder so weit hergestellt, daß sie ihre Ferien antreten kann; sie wird dann ins Mutter-

haus zurückkehren. An ihre Stelle im Altenheim in Erie, ist Schw. Bertha Scharmer bereits am 5. August getreten. Schw. Frieda Bröcker, die leitende Schwester daselbst, wird während ihrer Ferien von Schw. Henriette Hertz vertreten, die deshalb schon letzten Monat hingereist war, doch gleich nach ihrer Ankunft auf die Nachricht von dem nach längerer Krankheit plötzlich erfolgten Tode ihres Vaters sofort wieder nach Hause eilen mußte. Wir befehlen die schwer betroffene Familie dem treuen himmlischen Vater an, der in seiner Vorsehung niemals irrt und schließlich alles herrlich hinausführt.

Schw. Margarethe Weller, die Haushaltungsschwester im Easton Hospital, wird während ihrer zwei Monate Ferien von Schw. Cora Wagner vertreten und Schw. Friedericke Ostermann, die Hausmutter in der Villa Lankenau, von Schw. Elisabeth Kuhnle.

Am 5. August kehrte Frau Oberin neu gestärkt aus ihren in Cape May Point verlebten Ferien zurück und am 9. trat der Anstaltspastor seine Ferien an.

Schw. Lydia Stempfer und Schw. Millie Fischer, nebst zwei anderen Gliedern unserer Lehrerschaft, Frl. Eggers und Frl. Timmermann, machten den sechswöchigen Sommerkursus für Lehrer mit auf dem in Center County herrlich gelegenen State College, an dem sich über elf hundert Personen beteiligten. Sie haben reichen Gewinn und viel neue Anregung empfangen.

Am 4. August überraschten die Schwestern den Pastor mit ihren Glückwünschen zur Vollendung des ersten Jahrzehnts seines Amts als Pastor des Mutterhauses und am folgenden Sonntag gabs einen Schwesternabend, bei dem er erzählte von den wunderbaren Fügungen, die ihm die Annahme des Rufs möglich machten und ihm seither oft den Mut gestärkt haben durch die Ueberzeugung, daß Gott ihn auf diesen Posten gestellt hat. Für die nötigen Erfrischungen hatte unsere Küchenschwester, Schw. Anna Baumgarten, bestens gesorgt. Als bleibende Erinnerung an diesen Tag wurde dem Pastor von der Schwesternschaft eine feine Hausuhr geschenkt, die mit ihrem Glockenspiel jede Viertelstunde anzeigt und damit zum fleißigen Auskaufen der Zeit mahnt. Einen Rückblick auf dieses Jahrzehnt wird wohl der Bericht beim Jahresfest bringen, das am Donnerstag, den 5. Oktober gefeiert werden soll.

Frl. Gudhart, die erst anfangs Juli Kurdistan verließ, wo sie etwa vier Jahre im Dienste der lutherischen intersynodalen Mohamedanermission stand, kam am 2. August auf etliche Tage zu uns und hatte manches Interessante zu erzählen. Schw. Julie hat davon freundlichst Verschiedenes für unsere Leser aufgeschrieben.